

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Werke

Gespräch über die Redner

**Tacitus, Cornelius**

**Stuttgart, 1830**

Einleitung

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-621](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-621)

## Einleitung.

Vorliegendes Gespräch über die Redner ist jetzt  
derzeit als ein schätzbares Werk des klassischen Alter-  
thums angesehen worden, woraus wir eine lebendige  
Anschauung Römischer Literatur und Kunst zur Zeit  
Vespasians gewinnen. Die Handschriften, die davon  
auf uns gekommen sind, enthalten einen gedoppelten  
Titel der Schrift, oder eine zweifache Andeutung des  
Inhalts durch den Beisatz: Ob die jetzigen Red-  
ner den Alten nachstehen und warum? oder:  
Von den Ursachen des Verfalls der Be-  
redsamkeit. Schon die Verschiedenheit dieser Worte  
verrätth ihren spätern Ursprung. Lange Zeit wurde  
gestritten, ob diese Abhandlung von Tacitus oder von  
einem seiner Zeitgenossen, unter denen auch Quinti-  
lian genannt wurde, geschrieben sey. Nachdem Lip-  
sius die Behauptung aufgestellt hatte, sie könne durch-  
aus nicht des Tacitus Werk seyn, denn sein Styl  
sey überall gedrängt, gerundet und scharf, mehr ernst  
als zierlich, hier aber sey Alles ganz anders; so

wurde die Meinung allgemein herrschend, dieser Dialog führe mit dem größten Unrecht den berühmten Namen des Tacitus. Allein in neuerer Zeit haben Dureau de Lamalle, Woltmann und zuletzt Lange zu beweisen gesucht, es sey höchst wahrscheinlich, ja beinahe gewiß, daß der Dialog von Tacitus herrühre. Es ist wohl der Mühe nicht unwerth, diese abweichenden Meinungen näher zu prüfen und den Versuch zu wagen, ob endlich dieser literarische Streit zur Entscheidung gebracht werden könne.

Dieser Dialog findet sich nirgends als in den wenigen Handschriften der Werke des Tacitus, daher man Anfangs keinen Zweifel hegte, daß er von ihm verfaßt sey. Allein wenn auch unser Historiker nicht der Verfasser desselben ist, so wird Obiges dadurch erklärlich, daß es zweckmäßig schien, die Schrift eines Zeitgenossen, wegen ihres kleinen Umfangs und bei der damaligen Seltenheit des Schreibmaterials einem größern Werke, wenn noch Raum vorhanden war, anzuhängen, so daß dieser Umstand, allein betrachtet, keine Beweiskraft hat.

Von größerem Gewichte scheint, daß Pomponius Sabinus ausdrücklich eine Stelle des Dialogs als Ausspruch des Tacitus anführt, indem er sagt: Cornelius Tacitus nennt die Schriften des Mäcenus gekräuselt, (calamistros, Kräuseleisen,) ein Wort, das wirklich im 26. Cap. vorkommt. Alle



drei obengenannten Kämpfer fechten mit Hülfe dieses Zeugnisses. Lamalle nennt den Sabinus einen Grammatiker des Mittelalters; Woltmann sagt: „Dieser Grammatiker ist ungleich älter, als unsre Handschriften vom Dialog.“ Lange bemerkt, wenn man auch gewiß wäre, daß Sabinus einem spätern Zeitalter angehöre, woran er sehr zweifle, so beweise doch seine Aeußerung, der Dialog sey allgemein dem Tacitus zugeschrieben worden. Auf dieses Zeugniß nun hat man viel, man dürfte sagen, fast Alles gebaut. Es zerfällt in Nichts durch die Kunde, daß dieser Pomponius Sabinus in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, wo Tacitus schon durch den Druck vervielfältigt war. Die erste Ausgabe ist vom Jahr 1476. Pomponius starb 1498. Siehe Christoph Saxius Onomasticon litterarium, Trajecti ad Rhen. 1775. S. 491. Hier wird er unter der Jahrzahl 1484 mit folgenden Namen aufgeführt: Julius Sanseverinus, Sabinus seu Picentinus, qui idem atque Julius Pomponius Sabinus vel Julius Pomponius Laetus. Tiraboschi in seiner Storia della Letteratura Italiana, Milano, 1824, Tom 6. Pag. 962 ff. sagt von ihm: „Dieser Jul. Pomponius Lätus nannte sich auch Jul. Pomp. Sabinus und San Severin. Er lebte einige Zeit in Benedig (daselbst kamen des Tacitus Werke zuerst heraus) und starb 1498, siebenzig Jahre alt. Er schrieb

de Antiquitatibus Urbis Romae, und gab mehrere Klassiker, Callust, Quintilian, Virgil und andre heraus." So hat dieser vielnamige Mann sich noch einen kleinen Namen gemacht durch seinen ohne Prüfung hingeworfenen Einfall, jene calamistros dem Tacitus aufzubürden, wodurch er gelehrte Männer irre geführt hat, so daß man nun ziemlich viel von ihm sprechen muß, um dem Tacitus die Autorschaft des Dialogs zu rauben. Doch der Herrliche verliert nichts in diesem Spiel; er gewinnt vielmehr.

Ein mißlicher Umstand für diese Untersuchung ist, daß man das Geburtsjahr des Tacitus nicht genau kennt. Man sehe nach, was hierüber in der General-Einleitung zu Tacitus in dieser Sammlung gesprochen worden. Der Verfasser des Dialogs sagt, er habe als ein gar junger Mensch, (admodum juvenis) diese Unterredung angehört. Das Gespräch fällt in's sechste Jahr der Regierung Vespasians. War damals Tacitus ein gar junger Mensch? Nein. Er betrat, wie er selbst meldet, unter Vespasianus die Bahn der Ehrenämter, und zwar nicht erst am Ende dieser Regierung, weil er unter Titus, der nur zwei Jahre regierte, weiter befördert, und unter Domitian noch höher erhoben wurde. Es müßte mit seinen Beförderungen sehr schnell, ganz gegen die Römischen Sitten und Gesetze, gegangen seyn, wenn er im sechsten Jahre der Vespasianischen Regierung



noch ein gar junger Mensch gewesen wäre. Man betrachte ferner, daß der Dialog um das Jahr 75 nach Chr. gehalten wurde und daß Tacitus im Jahr 84 Prätor war. Wenn nun der damals noch junge Zuhörer etwa siebzehn Jahre alt war, (in welchem Zeitpunkt der junge Römer mit der männlichen Toga bekleidet wurde,) so war er im Jahr 88 dreißig Jahre alt. Nun aber konnte nicht leicht Einer unter dem vierzigsten Lebensjahr, den Gesetzen gemäß, Prätor werden; Cicero erhielt diese Würde im 41sten Jahr. Historische Thatsachen, die, wie wir glauben, klar beweisen, daß Tacitus den Dialog nicht verfaßt habe.

Allermeist aber kommen hier innere Gründe, hergenommen aus dem Werke selbst, aus Geist und Form desselben, in Betracht, und Lipsius sagt hierüber mit Recht: „Die Schreibart ist eine ganz andere als in den übrigen Werken des Tacitus. Man wendet ein, der Styl könne sich mit den Jahren und dem Stoffe der Rede ändern. Allerdings; aber nie so, daß er völlig von sich selbst abweiche. In Allem, was Cicero schrieb, als Greis oder Jüngling, Rhetorisches oder Philosophisches, erkennt man den Charakter und die Züge des Mannes.“ Auch diesen Beweis verwirft Lamalle; er will sogar im Styl des Gespräches selbst Beweise des Gegentheils fin-

den. Er sagt, die angenommene Meinung von der Kürze und Gedrängtheit des Tacitus habe den Glanzen erzeugt, er schreibe immer in demselben Styl, blos in abgebrochenen Sätzen, als ob ein großer Schriftsteller nur Eine Manier hätte, als ob ein Gespräch geschrieben seyn müßte, wie eine Geschichte, als ob nicht auch in seinen historischen Werken oratorischer Schmuck angetroffen würde. Dieß Letztere zu zeigen führt er aus dem zweiten Buche der Geschichten Cap. 37 eine schön gebaute Periode an, die ich, um jeden Leser selbst vergleichen und urtheilen zu lassen, deutsch vorlege. „Wiewohl ich zugeben mag, daß Einige in stiller Sehnsucht Ruhe statt Zwietracht, einen guten, schuldlosen Herrscher, statt jener schlechten, schändlichen Menschen gewünscht haben; so glaube ich doch nicht, ein Mann von des Paulinus Einsichten habe in dem verdorbensten Zeitalter auf solche Mäßigung bei der Menge gehofft, daß sie, die aus Kriegslust den Frieden getrübt hatte, nun aus Friedensliebe den Krieg aufgeben würde, noch daß die Heere, in Sprache und Sitten so ungleichartig, zu solcher Einstimmigkeit sich verschmolzen, oder die Legaten und Heerführer, größtentheils der Verschwendung, Verarmung und Schlechtigkeit sich bewußt, einen andern als lasterbesudelten und durch ihre Dienste abhängigen Herrscher geduldet hätten.“



Nun fährt der französische Kritiker also fort: „Wer den Tacitus nie gelesen hätte, aber mit jener übertriebenen Meinung von der angeblichen lakonischen Kürze desselben erfüllt wäre, und hörte diese langsame, majestätische Periode, der würde wahrlich auf ihn als Verfasser zuletzt rathen: dennoch ist sie von ihm, und tausend andere ähnlicher Art.“

Hierauf erwiedere ich: Wenn nur im Dialog hundert Perioden ähnlicher Art, oder auch nur zehn zu finden wären; Allein man zeige mir in der vorliegenden Schrift auch nur einige Perioden von solcher Rundung und Kraft, so reich an Sinn, so gediegen im Ausdrucke, und die Gedankenfülle in so herrlicher Töne Pomp vorgetragen, wie es in der Urschrift lautet, wie sie aber die Uebertragung nur unvollkommen wiederzugeben vermag; so werd' ich mich wenigstens zu dem Geständnisse gedrungen fühlen, Tacitus könnte den Dialog verfaßt haben.

Woltmann greift die Sache von einer andern Seite an. Er gibt die Verschiedenheit des Styls zu, erklärt sie aber daraus, daß der Dialog eine Jugendarbeit sey, zwischen welcher und den historischen Werken die gräßlichen funfzehn Jahre unter dem grausamen Domitian lagen, ein Zwischenraum, der auf die Sprache des Autors mächtigen Einfluß habe ausüben müssen. Ferner sagt er: „Nach der Grundverschiedenheit des Stoffes und der Form im Dialog



und in den historischen Werken von Tacitus kann die Verschiedenheit der Sprache in jenem und in diesem an sich dem Zweifel, ob beide von ebendenselben herkommen, kein bedeutendes Gewicht verleihen.“ — Warum denn nicht? Die Darstellung des häuslichen Lebens der Germanen z. B. ist auch ein ganz anderer Stoff, als die Beschreibung von Schlachten, und doch erkennt man bei Tacitus auf den ersten Blick überall denselben energischen Geist. „Im Dialog, sagt Boltmann weiter, wollte der Künstler fremde Individualität aufnehmen und darstellen, also nicht seine Sprache führen.“ — Allein auch in den historischen Werken wird häufig fremde Individualität in ausführlichen Reden oder in kurzen Aeußerungen dargestellt, und doch hört man immer die eigenthümliche Sprache des großen Geschichtschreibers.

Der gesammte Ton und Geist der übrigen Werke des Tacitus spricht das Gemüth so ganz anders an als der Dialog, dieser weicht so sehr von der Art und Kunst des edlen Meisters ab, und hat sogar manche kleine Flecken, daß das feinere Gefühl sich niemals mit der Meinung befreunden wird, man lese hier wie dort ebendenselben Schriftsteller. Dies ist auch der Hauptgrund, warum seit Rhenanus und Lipsius die Ansicht allgemein vorherrschte, diese Schrift sey nicht des Tacitus Werk, ohne daß man gerade

die Sache genau untersucht hätte. Das Gefühl schien genugsam zu entscheiden.

Unter die Mängel des Dialogs rechnen wir die häufigen oft ganz müßigen Synonymen. Da findet man eine Menge gleichbedeutender Ausdrücke, die immer paarweise aufziehen, z. B. Gedächtniß und Erinnerung, Fleiß und Anstrengung, Anlage und Talent, Gewalt und Herrschaft, Schutz und Schirm, neue und frische Arbeit, die Alten und Jüngeren, niedrige und gemeine Geburt, herrliche und glänzende Beispiele, vertheidigen und verfechten, Armuth und Dürftigkeit, Neid und Mißgunst. Zwar findet man auch etwa ähnliche Synonymen bei Tacitus, allein so selten, daß man lange Stellen und ganze Reden lesen kann, ohne auf solche zu treffen, und wo sie noch vorkommen, haben sie bestimmten Nachdruck, da sie hingegen im Dialog meistens eben so überflüssig als häufig sind. Man sage nicht, der Verfasser habe ja nicht seine Sprache führen, sondern vielmehr die Eigenthümlichkeit der Sprechenden darstellen wollen. Denn nicht nur in Apers und Maternus Vortrag findet sich diese Anhäufung; auch Messala hat ähnliche Redensarten, z. B. des Redners Kraft und Wirksamkeit sey nicht in enge und kurze Grenzen eingeschlossen. So müßten die Sprecher alle dieselbe Eigenthümlichkeit gehabt haben, welches dann keine Eigenthümlichkeit mehr wäre.



Auch die weitläufige Erörterung im 16. und 17. Cap., Wer unter den Alten und Ehemaligen zu verstehen sey; die Abschweifung über das große astronomische Jahr; die Behauptung, ein Redner, der vor hundert Jahren gelebt habe, könne nicht unter die Alten gezählt werden, weil ein hundertjähriger Greis Jenen, und einen jetzt Lebenden hätte hören können, als ob man vor unmündigen Kindern und abgelebten Greisen Reden hielte; alles Dieses kam es hier nicht auf den Namen an; die Frage war: Ist seit einem Jahrhundert die Beredsamkeit in Verfall gerathen und warum? Oder wollte man einwenden, Tacitus sey damals noch jung gewesen und habe es eben nicht besser verstanden? Auch so würde man in Wolfs Urtheil einstimmen müssen, der Dialog sey des Tacitus unwürdig. Allein der Verfasser war freilich jung, als er das Gespräch anhörte, nicht aber, als er es niederschrieb, denn Fabius hätte sich nicht von einem jungen Menschen Belehrungen über oratorische Kunst und Literatur erbeten.

Betrachten wir ferner die Schreibart dieses kleinen Werkes, so treffen wir nicht selten auf Spuren bereits im Sinken begriffenen Latinität, einer erkünstelten Kraft und eines nicht mehr ganz reinen Geschmacks; wir finden nicht nur Abweichungen von



der Sprache eines Cicero, Livius, Cäsar, sondern auch von der des Tacitus selbst; und so schön auch viele Stellen dieser Schrift ohne Widerrede sind, so bestätigt sie doch zum Theil selber ihre Klage über verderbte Beredsamkeit. Um Dieses zu zeigen, müssen die Worte des Textes selbst angeführt werden, und die des Lateins unkundigen Leser werden sich diese wenigen Seiten gefallen lassen um Derer willen, die an solchen Forschungen Interesse nehmen.

Cap. 3. *Negotium sibi importare* ist kein guter Ausdruck. *Negotium suscipere* ist das ächte, oder auch *neg. sibi imponere*, daher das Letztere als Conjectur vorgeschlagen wurde. Die Lesart ist richtig, aber die Verbindung ist unschicklich. In der Stelle aus Livius, die Dronke hier anführt, *discordia civilis quas importet clades*, ist das Wort ganz richtig gebraucht.

Cap. 4. *Desidiam advocationum*. Wieder eine unschickliche Verbindung, wie wenn man sagte, Trägheit des Berufes. *Desidia* kann wohl mit einem aktiven Genitiv, *desidia hominis*, aber nicht mit einem passiven, *desidia actionis* u. dergl. verbunden werden.

Cap. 6. *Ad voluptatem oratoriae eloquentiae transeo, cujus jucunditas etc.* Im nächsten Satze wieder *voluptates*, und im folgenden noch

einmal voluptas. Ebenso Cap. 34, Anf. interesse in einer Periode zweimal.

Veteres et senes. Tautologie und keine, aber schlimmer als Beides. Ist es keine Tautologie, so sind Veteres die bereits Verstorbenen, und diese kommen hier zum Anwalt, ihre Noth zu empfehlen. Discrimina commendare mundet mir auch nicht recht.

Cap. 7. Latus clavus oblatus est, ein Uebelklang, so wie das folgende quo homo novus, mit seinen vier D. Diesem ähnlich ist serio ministerio im 29 Cap.

Cap. 7. Fama et laus, negotiosos et rebus intentos, juvenes et adolescentes. Drei Tautologien in einem kurzen Satz, von denen die erste und dritte durchaus alles Nachdrucks ermangeln, das ist denn doch, sit venia dicto! abgeschmackt.

Cap. 8. Hercule. Dieses Wort, welches der Dialog mehr als zehnmal anbringt, ist in den anerkannten Werken unsers Autors äußerst selten. In der Germ. und im Agr. steht es nicht; auch in den Historien erinnere ich mich nicht, es gelesen zu haben. In den Annalen I, 17. wird es einem gemeinen Soldaten in den Mund gelegt. Ist es wohl wahrscheinlich, daß in Einer Schrift desselben Verfassers eine Wendung oder ein Ausdruck, der nicht wesentlich zum Gegenstande gehört, mehrmals, in andern aber niemals zum Vorschein komme? Dieser



kleinscheinende Umstand dünkt mich bedeutsam. Daß im 26. Cap. das nichts sagende hercule sogar zweimal bald nach einander vorkommt, ist eine Nachlässigkeit oder Unbeholfenheit des Styls, die ich dem Tacitus, selbst dem jungen Tacitus, nicht zutrauen kann.

Cap. 8. Substantia facultatum. Diese Ausdrücke, in diesem Sinne, jeder einzeln genommen und in ihrer Verbindung, sind ein sprechendes Zeugniß sinkender Latinität. So Etwas findet man bei Tacitus nicht.

Cap. 9. Utilitates alant. Ein sonderbarer Ausdruck! Soll es etwa heißen addunt?

Die ganze Abhandlung auf diese Weise zu durchgehen wäre wohl (um in ihrer Sprache zu reden) langwierig und langweilig, da dieser Gegenstand bereits hinreichend und genugsam dargestellt und ausgeführt worden. Wer könnte nach Einsicht und Betrachtung dieser Probestücke noch wahrscheinlich und glaublich finden, daß Tacitus Verfasser dieses Gespräches sey? Doch wir halten, mit Uebergehung mancher Capitel, noch eine kleine Nachlese.

Cap. 17. Sextam hujus principatus stationem. — Stationem! Welch ein geschraubter Ausdruck! Die sechste Station der Vespasianischen Regierung! Und dieses soll heißen: das sechste Jahr! Das Wort statio findet sich allerdings bei



Tacitus, aber in seiner ächten Bedeutung, Vorposten, Wache, Standlager.

Cap. 23. Tertio quoque sensu. Wer ein ächtes Latein gewöhnt ist, würde ohne den Zusammenhang zu betrachten, kaum errathen, daß dieses heißen soll: In jedem dritten Satz.

Uebrigens sollen und können diese wenigen Ausstellungen den Werth der Abhandlung nicht verringern. Sie verdient im Ganzen alles Lob; sie ist sehr anziehend und geistreich. Vorzüglich schön ist Messala's Vortrag über Erziehung und Bildung des Redners; er enthält Wahrheiten, die auch in unserer Zeit aller Beherzigung würdig sind. Daher mag auch ich mit einiger Einschränkung folgendem Urtheile des Lipsius beistimmen: „Die Schrift ist vorzüglich in Styl, Erfindung, Geschmack, und ich scheue mich nicht, sie in ihrer Art den Werken aus der besten Zeit und vom besten Korn an die Seite zu setzen, obwohl der Verfasser unbekannt ist. So urtheilte ich ehemals und ändere meine Ansicht auch jezo nicht.“

Hier könnten wir unsern Aufsatz schließen, wenn nicht ein Kämpfer mit neuen Waffen in die Schranken getreten wäre, A. G. Lange, dessen geistreiche Abhandlung uns erst vor Kurzem zu Gesichte gekommen ist. Dieser gelehrte Kritiker nimmt einen Beweis für die Autorschaft des Tacitus davon her, daß viele

hier vorkommende Worte und Redensarten auch in den anerkannten Werken unsers Historikers angetroffen werden. Allein was läßt sich hierauf bauen? Wie wäre es möglich, daß zwei ungefähr gleichzeitige Schriftsteller nicht in manchen Ausdrücken und Wendungen zusammentrafen? Würde dieser Beweis gelten, so könnte man auch den Quintilian, Plinius und manchen Andern zum Verfasser stempeln. Und wie verhält es sich mit diesen ähnlichen Redensarten? Die Ähnlichkeit ist anscheinend, der Unterschied groß. S. B. Hist. I, 17. Circumsteterat interim palatium publica expectatio. dial. C. 8. paupertas et angustiae rerum nascentes eos circumsteterunt. Der erste Satz ist schön, mahlerisch, dichterisch; die Volksmenge, die erwartungsvoll Galba's Pallast umringt, gibt ein lebendiges und richtiges Bild. Aber Armut und Mangel (also eine Negation), welche Menschen umringen, scheint mir eine unschickliche, widersprechende Vorstellung zu enthalten, die sich Tacitus schwerlich erlaubt hätte.

Ferner wird angeführt, es seyen körnige Sätze, kurze Sentenzen im Dialog, ähnlich den Kraftsprüchen des Tacitus. Nun ja! Wenn keine trefflichen Gedanken darin wären, so lohnte es sich der Mühe nicht, ein Wort darüber zu verlieren. Allerdings ist diese Schrift ein schätzbares Produkt des Alterthums, aber sie hat Flecken, die sie des Tacitus unwürdig



machen. Der aureolus dialogus ist nicht von baarem Gold, sondern mit anderm Metall ziemlich versetzt. Es werden als Beispiel eines sententiösen Ausspruches die Worte Cap. 40. angeführt: nec bonae formam eloquentiae Cicero tali exitu pensavit. Ich gestehe, daß mir diese Stelle nie gefallen hat. Der Gegensatz der Worte bonae und tali hat so etwas Schiefes und Geschraubtes, daß der Uebersetzer in Verlegenheit kommt. Gut geschriebene Sätze gut zu übersetzen ist nicht so gar schwer; aber schlechte auch nur erträglich wieder zu geben ist wirklich eine Plage.

Auch die Wortspiele und Gegensätze, die Lange aus Tacitus und aus dem Dialog anführt, beweisen Nichts für seine Behauptung. Denn solche finden sich häufig bei den spätern Lateinern und sind gleichsam der Charakter dieses Zeitalters, so daß, diesen Grund allein betrachtet, jeder Andere ebenso gut Verfasser des Dialogs seyn könnte. Im 4. Cap. sucht Lange die Lesart: sanctiorem istam et angustiorem eloquentiam zu vertheidigen, um ein Wortspiel angustiis und angustiorem zu gewinnen, was mir unbegreiflich ist. Man versuche nur, die Worte zu übersetzen. Diese feierliche und beschränkte Beredsamkeit; welch eine Zusammenstellung!

Derselbe Kritiker bemerkt mit Grund, Maternus stimme nicht gehörig mit sich selbst überein.



(Dronke's Ausg. S. XXXIII.) In der That hören wir im 40. Cap. Aeußerungen von ihm, die man nach seinem früher bezeichneten Charakter nicht erwarten sollte. Dort sagt er: „Jene große und glänzende Beredsamkeit ist eine Tochter der Frechheit, von Thoren Freiheit genannt, die Begleiterin des Aufruhrs, die Aufseherin des zügellosen Haufens, ohne Gehorsam, ohne Untermwürfigkeit, hartnäckig, wegen, anmaßend, welche in einem wohl eingerichteten Staate nie aufkeimt.“ — Wie reimt sich diese Sprache für einen Mann, der nach Cap. 3. selbst im Rufe stand, daß er durch freimüthige Reden die Ohren der Mächtigen beleidige; der sich aber wenig daraus macht, sondern spricht: „Lies nur selbst, was Maternus sich schuldig war, und erkenne wieder, was du gehört hast. Hat Cato Etwas weggelassen, so wird in der nächsten Vorlesung Thyestes es sagen?“ Freilich wäre dieser Knoten bald zerhauen, wenn man mit Voltmann behauptete, diese Rede sey nicht des Maternus, sondern des Messala; im 42. S. müsse man lesen: Finierat Messala. Tum Maternus; auch poëtis und antiquariis müsse versetzt werden. Allein auch für Messala will sich die Rede nicht schicken, indem Aper, Cap. 15, zu ihm sagt: „Du hörst nicht auf, Messala, nur das Alte und die Vorzeit zu bewundern, die Bestrebungen unsrer Zeit hingegen zu bespötteln und herabzusetzen.“ In der

angeführten Rede herrscht ein ganz anderer Ton; es wird über den unruhigen Geist der Vorzeit geklagt, und die beredten Männer der Gegenwart werden ermuntert, das Gute ihres Jahrhunderts zu genießen ohne Verkleinerung eines Andern. So hilft auch Wolzmanns eigenmächtige Textesveränderung nicht aus der Klemme heraus.

Noch einen Beweis für die Autorschaft des Tacitus, und zwar den gewichtvollsten von allen, hat Lange zuerst entdeckt und aufgestellt; ein Zeugniß des jüngern Plinius in seinen Briefen, 9. Buch, 10. Br., wo er schreibt: Deshalb ruhen die Gedichte, welche, wie du glaubst, in Gehölzen und Hainen am behaglichsten ausgearbeitet werden; Worte, die sich auf Dasjenige zu beziehen scheinen, was im 9. Cap. des Dialogs steht: Dazu kommt, daß die Dichter, — — — wie sie sagen, in Gehölze und Haine, das heißt, in die Einsamkeit sich zurückziehen müssen. Obige Stelle ist in der That aller Aufmerksamkeit würdig, und es wäre tadelhaft, wenn man sie leichtsinnig abfertigen und sagen wollte, so eine hingeworfene, gangbare Phrase habe keine Beweiskraft. Geprüft, mit Sorgfalt geprüfte soll sie werden. Aber es bedarf einiger Ausführlichkeit, um an's Ziel zu kommen. Zuerst sind die Aktenstücke



vorzulegen, zwei Briefe des Plinius, 1. B. 6. Br. und 9. B. 10. Br. Diese lauten nach Schotts Uebersetzung also:

Plinius an Tacitus.

Du wirst lachen, lache nur. Ich, den du kennst, habe drei wilde Schweine gefangen, und zwar prächtige. „Du selbst?“ Ich selbst, ohne jedoch ganz aus meiner gemächlichen Muße zu treten. Ich saß bei den Nehen. Neben mir nicht Jagdspieß oder Speer, sondern Griffel und Schreibtafel. Ich durchdachte Etwas und schrieb es nieder, um, wenn auch mit leerer Hand, doch mit voller Tafel heimzukommen. Diese Art zu studiren darfst du mir nicht verachten. Durch die Anstrengung und Bewegung des Körpers wird der Geist wunderbar aufgeregt. Dann — ringsum der Wald, die Einsamkeit, und die Stille der Jagd selbst. Alles Das reizt mächtig zum Nachdenken. Also, wenn du jagst, führe auf meine Gefahr, nicht nur deinen Speiseforb und deine Flasche, sondern auch deine Schreibtafel bei dir, und du wirst finden, Minerva schweife in den Bergen so gut als Diana. Lebe wohl.

Plinius an Tacitus.

(Laut der gewöhnlichen Aufschrift.)

Gerne wollt' ich deine Vorschrift befolgen; allein es ist so großer Mangel an wilden Schweinen, daß

Minerva und Diana, welche, wie du sagst, zugleich verehrt werden sollen, nicht in Verbindung gebracht werden können. Also will ich blos der Minerva dienen, doch nur gemächlich, wie es sich für den Landaufenthalt und den Sommer schickt.

Unterwegs habe ich einige Kleinigkeiten, die ich gleich wieder auslösche, mit jener Geschwätzigkeit niedergeschrieben, wie man sie im Wagen hinwirft. Einiges hab' ich auf dem Landhause hinzugefügt, da ich zu Anderem keine Lust hatte. Deshalb ruhen die Gedichte, welche nach deiner Meinung in Gehölzen und Hainen am besten gedeihen. Die eine und andere meiner kleineren Reden habe ich verbessert; allein das ist eine unliebliche, unerfreuliche Art von Arbeit, mehr den Mühseligkeiten als den Ergötzungen des Landlebens ähnlich. Lebe wohl.

Wer diese Briefe zum erstenmal und zwar ohne Aufschrift läse, würde schwerlich auf den Gedanken fallen, sie seyen von Demselben an Ebendenselben geschrieben; weit eher würde er den letztern Brief als Antwort auf den erstern ansehen. Er würde sagen: Der erste Briefsteller empfiehlt seinem Freunde das Jagen; Dieser lehnt den Rath ab. Jener schreibt: Du wirst finden, Minerva schweife auf den Bergen so gut als Diana; Dieser erwiedert: Minerva und Diana passen nicht zusammen. Der zweite Brief-



steller bemerkt: Du sagst, man müsse beide Göttinnen verehren, und der erstere hatte Dieses wirklich gesagt. Wie läßt es sich nun reimen, daß beide Briefe von Einem Manne an denselben Freund geschrieben seyer? Das hieße ja: Was ich gesagt habe, hast du gesagt, und sie müßten mit einander sprechen, wie ein Kuckuck mit dem andern. Oder, (um die Leute mit Namen zu nennen,) wie konnte Plinius an Tacitus schreiben: Gerne wolle ich deine Vorschrift befolgen, nämlich das Studiren mit der Jagd zu verbinden, da er selbst im ersten Briefe eben Dieses seinem Freunde gerathen hatte? Daß selbst die Erwähnung der wilden Schweine, die in beiden Briefen aufmarschiren, für zwei verschiedene Verfasser zeuge, wäre nicht schwer darzuthun.

Was hier aus innern Gründen zu erweisen gesucht wird, daß der zweite Brief von Tacitus an Plinius geschrieben sey, erhält Bestätigung durch zwei historische Umstände, die noch ein kleines Gewicht in die Waagschale legen. Plinius war ein Freund der Jagd, s. V. B. 6. Br., wo er sagt: Den Geist beschäftige ich mit Studien, den Körper mit Jagen. Vergl. IX, 16., und IX, 36. Der Schreiber des zweiten der obigen Briefe hingegen war es nicht. Ferner: Der Letztere fährt in einem Wagen und unter-

Tacitus. 28 Bohn.

hält sich darin mit Schreiben; Plinius dagegen sagt, IX, 36.: Ich reise nicht zu Wagen, sondern, was schneller geht und weniger Zeit raubt, zu Pferde.

Gegen diese Ansicht läßt sich indessen Bedeutendes einwenden. Der Styl des Briefes ist so gedrechselt, wie man es bei Plinius gewöhnlich findet; was von leicht hingeworfenen, geschwägigen Schreibereien gesagt wird, ist mit dem ernstern Charakter des Tacitus schwer zu vereinbaren; von Gedichten und kleinen Reden, die er verfaßt haben soll, weiß man nichts; endlich findet sich sonst in der ganzen Sammlung nicht ein einziger Brief eines Freundes.

Diese Bemerkungen machen allerdings ein nicht geringes Gegengewicht aus; doch könnte man erwidern, in einem freundschaftlichen Briefchen komme der Styl wenig in Betracht, auch könne Tacitus wohl im Scherz seines Freundes gezierte Schreibart nachgeahmt haben; Kleinigkeiten im Wagen niederzuschreiben und Verse zu drechseln sey auch eines ernstern Geistes nicht unwürdig, und Gedichte von Plinius kenne man eben so wenig, denn Stylübungen in Versen seyen noch keine Gedichte; als Beamter habe Tacitus oftmal kleinere Vorträge halten müssen, obschon man sie nicht mehr besitze. Der letzte Gegengrund aber ist wohl der wichtigste, daß nämlich sonst kein einziger Brief von einem Freunde in der Sammlung steht. Hierig führt des Catanäus Meinung an, der Brief sey von Tacitus an



Plinius geschrieben und Letzterer habe ihn der Sammlung einverleibt, um diesen Freund vor allen Andern zu ehren. Dieß ist indessen sehr unwahrscheinlich, und die Ehre gering. Eher möcht' ich sagen, der Brief sey in die Sammlung gekommen durch einen Zufall, den wir nicht weiter erklären können. Gierig sagt, in jenem Briefe des Plinius stehe nichts von Gehölzen und Hainen. Dieses ist wahr und nicht wahr, wie man's nimmt. Plinius hatte von dem Walde, der Einsamkeit und der Stille der Jagd gesprochen, was Alles mächtig zum Nachdenken reize. Tacitus fährt auf sein Landhaus. Den Brief wird er wohl nicht mitgenommen haben; er beantwortet ihn nach dem Gedächtniß, und gebraucht zwar nicht dieselben, doch gleichbedeutende Worte. So denke ich mir die Sache.

Aus all Diesem geht hervor: Jener Brief, als von Plinius geschrieben, steht in völligem Widerspruche mit andern Briefen Desselben; nimmt man hingegen Tacitus als Verfasser an, so löst sich jeder Widerspruch und Alles paßt vollkommen. Allein dann hat auch die Stelle *inter nemora et lucos*, als Zeugniß für den Taciteischen Ursprung des Dialogs, alle Beweisraft verloren.

Der hier durchgefochtene Streit dauert nun schon dreihundert Jahre, seit Rhenanus die ersten Zweifel gegen die Autorschaft des Tacitus erhoben hat. Er ist äußerst interessant durch den Gegenstand selbst, durch

die Menge der Kämpfer, die darin auftraten, und durch manche philologische Bemerkungen und Vergleichen, die er veranlaßte. Schulze hat es der Mühe werth geachtet, die Stimmen zu sammeln, die Namen der Sprecher, und welche Meinung sie verfochten, anzugeben.

Für Tacitus haben gestimmt Pitöus, Salinerius, Dodwell, Schurzfleisch, Lamalle, Woltmann, und in neuester Zeit Lange und Dronke. Der neueste Herausgeber, Osann, meint sogar, Niemand als ein Blinder könne jenen zweiten Brief dem Tacitus zuschreiben. Hierüber habe ich als Partei keine Stimme.

Auffallend ist, wie viele und gelehrte Commentatoren dem Quintilian das Werk zuschrieben; Grävius, Böckler, Borhorn, Bernegger, Heinr. Stephanus, Freinsheim, Buchner, und der eifrigste Verfechter dieser Ansicht, Heumann. In neuern Zeiten hat man diese Meinung gänzlich fallen lassen, schon aus dem Grunde, weil Quintilian zur Zeit, da der Dialog gehalten wurde, wenigstens dreiunddreißig Jahre alt war, also nicht ein sehr junger Mensch heißen konnte. Gegenwärtig ist die Frage nur noch die, ob Tacitus der Verfasser sey oder nicht; eine Frage, die bis heute unentschieden geblieben ist.

Die dem Tacitus den Dialog absprechen, auch keinen uns bekannten Schriftsteller für den Verfasser halten, sind Rhenanus, Lipsius, Pichena, Bossius



und andere ältere Ausleger; auch viele der Neuern, z. B. Strombeck.

Dronke in seiner Ausgabe des Dialogs, Coblenz, 1828, sagt in der Vorrede, S. 14, er habe stets als ausgemacht angesehen, daß Tacitus der Verfasser sey, und er halte dafür, A. G. Lange habe diese Frage so in's Klare gesetzt, daß neue und wichtigere Gegenbeweise nicht ausgedacht werden können. Wir sind entgegengesetzter Ansicht und haben den Versuch gemacht, sie mit innern und äußern Gründen zu unterstützen.

Eine andere Hypothese über den Verfasser des Dialogs hat aufgestellt J. J. H. Nast, (Von den Ursachen des Verfalls der Röm. Beredsamkeit. Ein Gespräch aus dem Lat. übersetzt mit krit. und histor. Anmerk. Halle 1787. S. 10 ff.) welcher die Meinungen, daß Tacitus oder Quintilian diese Schrift verfaßt haben sollen, auch widerlegt, aber sie Plinius dem Jüngern zuschreibt. Dieß sucht Nast zu beweisen aus dem Charakter und den geistigen Eigenschaften des Plinius, aus seinem Style und einzelnen Aeußerungen, welche mit dem Dialog übereinstimmend seyen: (Ep. VI, 21. S. 5.) ferner aus dem Umstande, daß Plinius ein Freund des Fabius Iustus gewesen, (S. 11. VII, 2.) welchem auch der Dialog gewidmet sey; endlich aus dem Geburtsjahre des Plinius (61 v. Chr.), wornach er im J. 75, in welchem

die Scene des Dialogs spielt, etwa dreizehn Jahre alt gewesen seyn müßte: so daß er, admodum juvenis, (C. 1.) Zuhörer der Unterredung gewesen seyn könnte. Allein gerade diese Zeitbestimmung kann, wenn auch die Anwesenheit des Verfassers bei der Unterredung, so wie diese selbst, nur als erdichtet angenommen wird, doch nicht wohl auf Plinius passen. Denn als dreizehnjähriger Knabe konnte er, ohne naher Verwandter des Maternus zu seyn, (wovon in Plinius Werken sich keine Spur findet,) nicht wohl Zuhörer eines vertrauten Gesprächs im Hause des Maternus seyn, noch sich als solchen darstellen. Dazu kommt noch, daß der Styl in dem Dialog weit weniger gespitzt, geziert, und mit Antithesen spielend ist, als der Styl Plinius des Jüngern.

Bei dieser Uebersetzung konnte vor dem Abdruck glücklicherweise noch die neueste kritische Ausgabe des Dialogus von Drelli, Zürich, bei Gesner, 1850, benützt werden.